

Spielzeit

Genau in den richtigen Händen

Die Pianistin Hélène Grimaud spricht über ihr Leben mit Robert Schumann und dessen »Kreisleriana« VON FLORIAN ZINNECKER



Hélène Grimaud spielt Schumann in der Bibliothek des Klosters Polling in Oberbayern

Vielleicht ist es angebracht, einen Warnhinweis voranzustellen. Dieser Text handelt von einem Werk, das Gefühle auslösen könnte – Wehmut, Unruhe, Verzweiflung, Raserei, so in diese Richtung. Auch Frohsinn und Verzückung sind möglich, bis hin zum Übermut – nichts, was nicht menschlich und verkraftbar wäre. Nur gelten Gefühle, wenn sie einfach in den Alltag krachen, ja mitunter als *hard to take*, jedenfalls in der gerade laufenden Epoche, darum Obacht.

Das Stück ist eines der schönsten Rätsel der Romantik. Eine »recht ordentlich wilde Liebe« liege darin, schrieb Robert Schumann an die Frau, die er nicht heiraten durfte, weil ihr Vater gegen ihn war. Später heiratete er sie trotzdem, einstweilen blieb ihm nur die Musik. In gerade einmal vier Tagen habe er »ein ganzes Heft neuer Dinge« komponiert: acht Fantasien für Klavier, »in denen Du und ein Gedanke von Dir die Hauptrolle spielen«, schrieb der 27-Jährige der 18-Jährigen im April 1838. »Wunderbar verschlungen« kämen ihm die Stücke vor, »bei aller Einfachheit«. Er versprach, er werde ihr die Composition widmen, dann tat er es doch nicht. Statt »Für Clara« steht ein anderer Name auf der ersten Seite – »Seinem Freunde F. Chopin«. War ihm die Geste zu groß, zu öffentlich? Wies sie, auf Druck des Vaters, die Widmung zurück? Oder wollte er mit der demonstrativen Nähe zu Chopin vielleicht auch Eindruck schinden bei Clara Wieck, die als Pianistin längst weithin erfolgreich war, anders als er?

Niemand weiß es.

Auch beim Namen entschied sich Schumann für äußerste Rätselhaftigkeit: *Kreisleriana* solle der Zyklus heißen, in Anspielung auf eine Figur im Werk E.T.A. Hoffmanns: den unglücklichen, halb irren Provinzkapellmeister Johannes Kreisler, der an der Kleingeistigkeit seines Publikums verzweifelte. Dass sich dies selbst zu seinen Lebzeiten nur Teilen der Zuhörerschaft erschließen dürfte, war Schumann selbst klar. Um Allgemeinverständlichkeit ging es ihm, der sich in Kreisler wiedererkannte, aber ja gerade nicht.

Das größte Rätsel aber liegt in den Noten – und in den Tönen, die da notiert sind. Wie kann ein Mensch solche Musik schreiben, wie kann es solche Musik überhaupt geben – Musik, die einerseits alles andere als eingängig ist, rhythmisch vertrackt und verteufelt schwer zu spielen, die andererseits aber das Spektrum menschlicher Gemütslagen einmal komplett aufreißt und alle Gefühle in ihren Zuhörern der Reihe nach an und wieder ausknipst, in gerade einmal 35 Minuten?

Schumann schien darüber selbst zu staunen, »ganz neue Welten thun sich mir auf«, notierte er in sein Tagebuch und erklärte, er halte das Werk für eines seiner besten.

Die Sache mit der Widmung hat Hélène Grimaud auf ihrer gerade erschienenen Einspielung der *Kreisleriana* elegant zurechtgerückt: indem sie kurzerhand das ganze Album *For Clara* nannte. Es enthält außerdem die drei Intermezzi Opus 117 vom Johannes Brahms und, zusammen mit dem Bariton Konstantin Krimmel, Brahms' Lieder und Gesänge Opus 32. Werke also, die mit Clara Wieck, verheiratete Schumann, im Kopf und im Herzen entstanden sind.

Allerdings stehen die *Kreisleriana* auf dem Album zu Recht im Mittelpunkt. Das Stück, so scheint es, ist bei Grimaud in den genau richtigen Händen.

Wohl auch deshalb, weil Grimaud mit dem Werk eine ganz eigene Geschichte verbindet. »Es ist eines jener Stücke, mit denen man sein ganzes Leben verbindet«, sagt sie am Telefon in Kalifornien, und in diesem Fall ist der Satz keine Phrase aus dem Standardrepertoire von Pianisten, die gerade ein neues Album anpreisen wollen.

Denn Grimaud hat die *Kreisleriana* schon einmal aufgenommen, ganz am Anfang ihrer Karriere. 1989 erschien die CD bei Denon, einer Tochter des japanischen Labels Nippon Columbia, das längst im Universal-Kosmos aufgegangen ist. Die Aufnahme ist noch ein wenig älter, 17 oder 18 sei sie damals gewesen, erinnert sich Grimaud heute. Oder noch jünger? Jedenfalls gerade frisch entlassen aus dem Pariser Konservatorium, wobei bis heute nicht ganz klar ist, wer damals eigentlich wem den Rücken gekehrt hat. »Mir hat damals niemand dazu geraten, das Stück einzuspielen«, sagt Grimaud. »Im Gegenteil, ich wurde

sogar gewarnt: Warte lieber noch ein paar Jahre, dieses Stück braucht mehr Reife und Lebenserfahrung.«

Und?

Durch die Telefonleitung hört man Grimaud lachen. »Als ob ich jemals auf irgendetwas im Leben gewartet hätte. Ich war damals sehr ungeduldig und impulsiv, absolut leidenschaftsgetrieben. Und ich wüsste auch gar nicht, worauf ich hätte warten sollen. Ich bin mit deutscher Literatur aufgewachsen, meine besten Freunde waren Beethoven, Schumann und Brahms, das Stück erschien mir als eine absolut angemessene Ausdrucksform.«

Fast 30 Jahre lang rührte Grimaud das Stück danach nicht an. Ging dann wieder damit auf Tour. Und nahm es nun, fast 35 Jahre nach der ersten Aufnahme, ein zweites Mal auf.

Warum? – »Warum nicht?«, entgegnet sie. »Es ist eines der wichtigsten Stücke im Repertoire. Musik von solcher Tiefe und Kompliziertheit, mit so vielen übereinandergelagerten Schichten, dass man sie von Zeit zu Zeit neu betrachten und befragen muss.« Denn, das fügt sie später noch hinzu, natürlich habe sich das Stück über die Jahre in ihr weiterentwickelt, auch wenn sie sich gar nicht aktiv damit beschäftigt habe.

Nun führt kein Weg daran vorbei, das Naheliegende zu tun – und die beiden Aufnahmen nebeneinanderzulegen, die 18-jährige Hélène also gegen die 53-jährige antreten zu lassen. Wem von beiden passt das Stück besser?

Die Frage stellt sich schnell als ziemlich dumm heraus. Denn was sonst soll man darauf antworten als: Auch mit 18 war Hélène Grimaud offenkundig schon imstande, überirdisch gut Klavier zu spielen. Der alten Denon-Aufnahme scheint rein gar nichts zu fehlen, der Flügel klingt gedämpfter und zugleich härter, die Musik klingt abgeklärt, vielleicht ist es doch nicht nur der Flügel, sondern auch die Pianistin?

Sie selbst, sagt Grimaud, habe sich die Aufnahme von damals überhaupt nie angehört.

Im Juni 2022 reist Hélène Grimaud mit einem Video-Team der Deutschen Grammophon nach Polling in Oberbayern, ganz in der Nähe des Starnberger und des Ammersees. »Ich liebe die Gegend rings um München«, sagt sie. »Sollte ich die USA jemals verlassen, dann wäre das der Ort, an dem ich leben wollte.« Hinter ihr liegt die erste Konzertsaison nach der Corona-Zwangspause, sie macht mehrere Orchester-tourneen, die sich mehrmals fast überlappen, dazwischen Soloabende, »das war wahrscheinlich die intensivste Saison meines Lebens«. Polling, sagt sie, habe wie ein Retreat gewirkt, »die Ankunft dort war wie ein Stoß frischer Luft – es ist dort so unglaublich still!« Die Pollinger Klosterbibliothek kennt sie schon, von einer früheren Aufnahme, aus der dann nichts wurde. »Aber ich habe den Ort nie vergessen, so gebannt war ich von der Atmosphäre und der Umgebung. Ich dachte immer, eines Tages finden wir dafür ein schönes Projekt.«

Eigentlich hätte es nur ein Video werden sollen, für das Konzertportal der Deutschen Grammophon. Dann

aber entschloss sich das Label, auch die Aufnahme herauszubringen – entstanden am Flügel in der menschenleeren Bibliothek, beschienen von goldenem Licht für die Kameras. Ihr Spiel: offen, zugewandt und warm, konzentriert und so intim, dass man sich beim Zuhören wünscht, sie hoffentlich nicht zu stören.

Hélène Grimaud: »For Clara. Works by Schumann & Brahms«. Deutsche Grammophon 2023.

Der Mitschnitt der Aufnahme im Kloster Polling ist kostenpflichtig abrufbar unter stage-plus.com